

theo

Das Katholische Magazin



WortReich

Kirche und Journalismus
Erzähler und ihre Geschichten
Liebe und ihre Formen
Klerikalismus und die Folgen

WortReich

Der Journalismus stecke in der Krise, heißt es, Glaubwürdigkeit und Deutungshoheit der einstigen »Meinungsführer« sei ins Wanken geraten. Im Internet, dieser gigantischen Informationsmaschine, kann jeder sich sein Weltbild zusammengoogeln oder es in einem Blog gleich selbst zum Besten geben. »Lügenpresse«, »Fake News« sind nur zwei Anwürfe gegen einen einst angesehenen, inzwischen schlecht beleumundeten Beruf, dem auch *theo*-Autorin Brigitte Haertel sich verschrieben hat. Auf den kommenden Seiten stellt sie drei gelernte Journalisten mit einem katholischen Hintergrund vor, die eigenen Ideen gefolgt sind: **André Schäfer** ist heute Filmproduzent in Köln, **Husch Josten** Schriftstellerin ebendort und **Marie von Waldburg** war jahrzehntelang Klatschkolumnistin in München. Was sie verbindet: seriös recherchierte Texte und die Liebe zum Wort. **Albrecht von Croÿ** wirft in einem Essay die Frage auf, ob und was Journalismus in der Kirche zu suchen hat. In einer neuen Rubrik beleuchten wir, was der Journalist und Katholik **Matthias Matussek** heute macht, vor gut zehn Jahren trafen wir ihn zum Interview.



PHOTO: JESSA WATKINS



TEXT / BRIGITTE HAERTEL

Die Kölner Schriftstellerin Husch Josten hat einen bemerkenswerten Roman in die Welt gebracht. In *Land sehen* geht es um die ganz großen Fragen – eingebettet in literarische Feinheiten. Ein Gespräch über Patenonkel, die Tragödien des Lebens und ein Rezept gegen Langeweile.

»Es gibt
nicht
die eine
Wahrheit«

Freiheit, ein Sehnsuchtswort. In Wirklichkeit ist Freiheit für manche Menschen schwer auszuhalten, in Regeln und Strukturen erst finden sie Geborgenheit und Halt. Für die Schriftstellerin Husch Josten ist Freiheit das höchste Gut, weswegen ihr Gott in erster Linie als Gott der Freiheit ihre Gedankenwelt durchstreift. Um diese Erkenntnis hat sie mit Theologen und Priestern gerungen, bevor sie anfang, ihren neuen Roman zu schreiben. Herausgekommen ist ein Buch mit Tiefgang und spirituellen Höhenflügen gleichermaßen, erstaunlich für eine Frau, die noch keine fünfzig Jahre alt ist.

Etwa so alt ist auch ihr Protagonist Horand Roth, Literaturprofessor und Agnostiker. Bis zum Atheisten hat er es noch nicht geschafft, aber seine Bemühungen, Gott zu finden, halten sich in engen Grenzen, hielten sich weiterhin darin auf – würde nicht der Kulturschaffende konfrontiert mit seinem Patenonkel Georg, von dem er jahrzehntelang nichts gehört hat und der eines Tages bei ihm anruft. Er ist Priester und Mönch geworden, und das ist längst nicht alles: der einst lebenshungrige Onkel, der nichts ausließ, wie man so sagt, heißt jetzt Pater Athanasius und ist Mitglied eines französischen, erzkatholischen Ordens, der den Pius-Brüdern nahesteht.

Der verdatterte Roth durchkramt sein Gedächtnis nach dem einst heißgeliebten Onkel, der ihm auf dem Klavier vorspielte, ungestüm und leidenschaftlich. Wie von allein drängt auch die Frage nach der Religion in Roths Gedankenwelt. Anlässlich eines Treffens mit dem Onkel an einem unerwarteten Ort findet er Antworten und dazu noch ein verstörendes Stück Familiengeschichte.

Schon als Kind wollte Husch Josten Schriftstellerin werden, ein lebendiges, wissensdurstiges Kind, das in eine bürgerliche Kölner Familie hineingeboren wurde, in der Bücher zum Leben gehörten wie woanders das Marmeladenbrot am Morgen. Ihren originellen Vornamen verpasste ihr die Mutter, als sie »klein, schnell und überall und nirgends war«. Heute steht er sogar in ihrem Pass, niemand spricht sie mit ihrem Taufnamen Hildegard an. Ja, sie wuchs auf im Klima des rheinischen Katholizismus, der auch das gute Leben nicht vergisst. In Köln und Paris studierte sie Geschichte und Staatsrecht, arbeitete bei Burda, volontierte bei der Kölnischen Rundschau, bis sie Anfang der 2000er Jahre nach London zog und sich für Zeitschriften und Magazine ans Publizieren machte. Da war sie schon verheiratet mit einem Unternehmer und das dritte Kind kündigte sich an. Seit sieben Jahren schreibt sie nun Bücher, in denen sie den großen,



Husch Josten

»Wichtig ist, dass man sich die Fragen stellt – selbst, wenn man keine Antwort kriegt.«

den ewigen Fragen nachstellt, und es sind die Tragödien des Lebens, die sie zu ihren Stoffen inspirieren: Der Tod eines engen Freundes, der mit 39 Jahren umfiel und nicht mehr atmete, gab den Anstoß für ihren ersten Roman *In Sachen Joseph*, erschienen 2011. »Es war so schlimm, und ich wusste, dass ich nur über seinen Tod hinwegkomme, indem ich darüber schreibe.«

2016 kam *Hier sind Drachen* heraus, eine Aufarbeitung der Pariser Terroranschläge vom 13. November 2015. Am Tag danach war Husch Josten nach Paris gereist, sie wollte den Menschen nahe sein, die das Grauen aus nächster Nähe erleben mussten. Ihre Hauptfigur im Roman, die Reporterin Caren, will auch nach Paris, um über die Katastrophe zu berichten, sitzt aber aus Sicherheitsgründen am Londoner Flughafen fest. Da hat, ganz unerwartet, der Philosoph Wittgenstein einen höchst eigensinnigen Auftritt. Das Magazin *Spiegel* bejubelte den »Terrorismusroman«: »Ein Buch, das auf allerengstem Raum existenzielle Fragen thematisiert, die Wirklichkeit aufspießt, analysiert und hinterfragt.«

Husch Josten ist auf einmal da, auf einen Stuhl geglitten in dem alternativen Kölner Café, als wäre sie glatt vom Himmel gefallen. Sie strahlt, erwartungsvoll ist sie ihrem Gegenüber zugewandt. Es geht – natürlich – um ihr neues Buch und das Unerhörte, dass sie zwischen zwei Buchdeckeln

gebannt hat. Eineinhalb Jahre hat sie daran gearbeitet, zunächst alle Schauplätze ausgekundschaftet, darunter das Kloster Reichenstein in Monschau, bevor sie sich zum Schreiben nach Paris zurückzog, ihrer zweiten Heimat.

Man gerate ins Zwielficht, wenn man heute über Glauben spricht, da ist Husch Josten sicher. »Aber ich habe ja keine Mission. Mich interessiert, wo die Menschen stehen, da sehe ich die unterschiedlichen Positionen. Wichtig ist, dass man sich die Fragen stellt – selbst, wenn man keine Antwort kriegt.«

In *Land sehen* macht sie vor, wie es geht: »Ich habe versucht, die beiden Männer so miteinander sprechen zu lassen, dass faktisch alle Fragen gestellt werden. Am Ende sagt Georg zu seinem Neffen: »Ich kann nicht beweisen, dass es Gott gibt und Du kannst nicht beweisen, dass es ihn nicht gibt.««

Husch Josten ist eine Suchende, die den Dingen, die ihr begegnen, einen Sinn abzurufen versucht, und das ist etwas sehr Besonderes, suchen doch die meisten Menschen Sinn nicht mehr in einer übergeordneten Macht, sondern in ihrer eigenen Lebenswirklichkeit. Das Gefühl für geistige Dimension hat Husch Josten in ihrer katholischen Kindheit früh entwickelt: »Ich hatte das Glück, dass ich großherzige, liebevolle Priester kannte, was nicht heißt, dass ich Kirche nicht auch kritisch sehe. Sie ist ganz weit weg von den Menschen und ihrem Leben.«

Was würde sie ändern an Kirche, wenn sie könnte?

»Leben und leben lassen, das wäre das oberste Prinzip, und nicht Regeln und Urteile, ein großes Herz zeigen, einen Gott verkünden, der die Liebe ist, die Güte.« Und dann fügt sie mit Schwung hinzu: »Es gibt nicht die eine Wahrheit, auch nicht in der Kirche.«

Im Buch gerät Georg in eine schwere Krise, da hat er schon Läuterung erfahren im Fegefeuer der Menschwerdung, so viel sei verraten, was wiederum den Neffen Horand Roth in die Auseinandersetzung mit dem Glauben und seinem Zwillings, dem Zweifel, zwingt – das Thema des Menschen bis in alle Ewigkeit.

An einer Stelle breitet Georg im Gespräch etliche Gründe aus, warum es Sinn macht zu glauben. Kann Husch Josten ihren persönlichen Grund nennen? »Ich habe keine bessere Alternative, das ist für mich die beste aller Möglichkeiten.« Und dann: »Es gibt die Wahrheit, dass wir die Freiheit haben, uns auszusuchen, was für uns die Wahrheit ist.«

Sie wird weiter nach ihrer eigenen suchen, das Christentum, so weiß sie, hat einen mystischen Kern, deswegen akzeptiert sie, dass der Gläubige nicht alles verstehen kann und muss: »Die Wege gehen, die sich einem öffnen, so sehe ich den Glaubensweg. Wenn wir alles wüssten, wäre es doch langweilig.« Ein Satz, der viel aussagt über die Autorin und ihre Motive. Einstweilen hat sie sich viel getraut mit einem großen Buch, dass mehr als alles andere Wesentliche über das Menschsein offenbart. //